

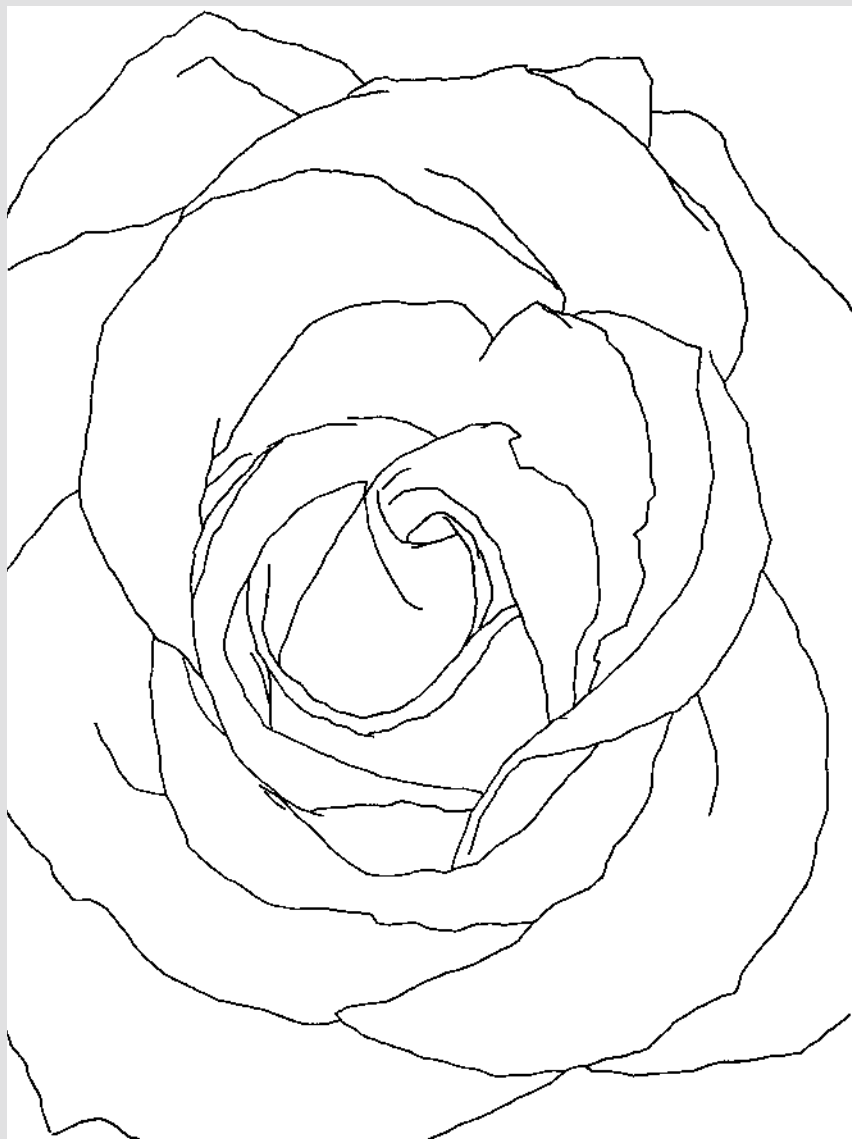




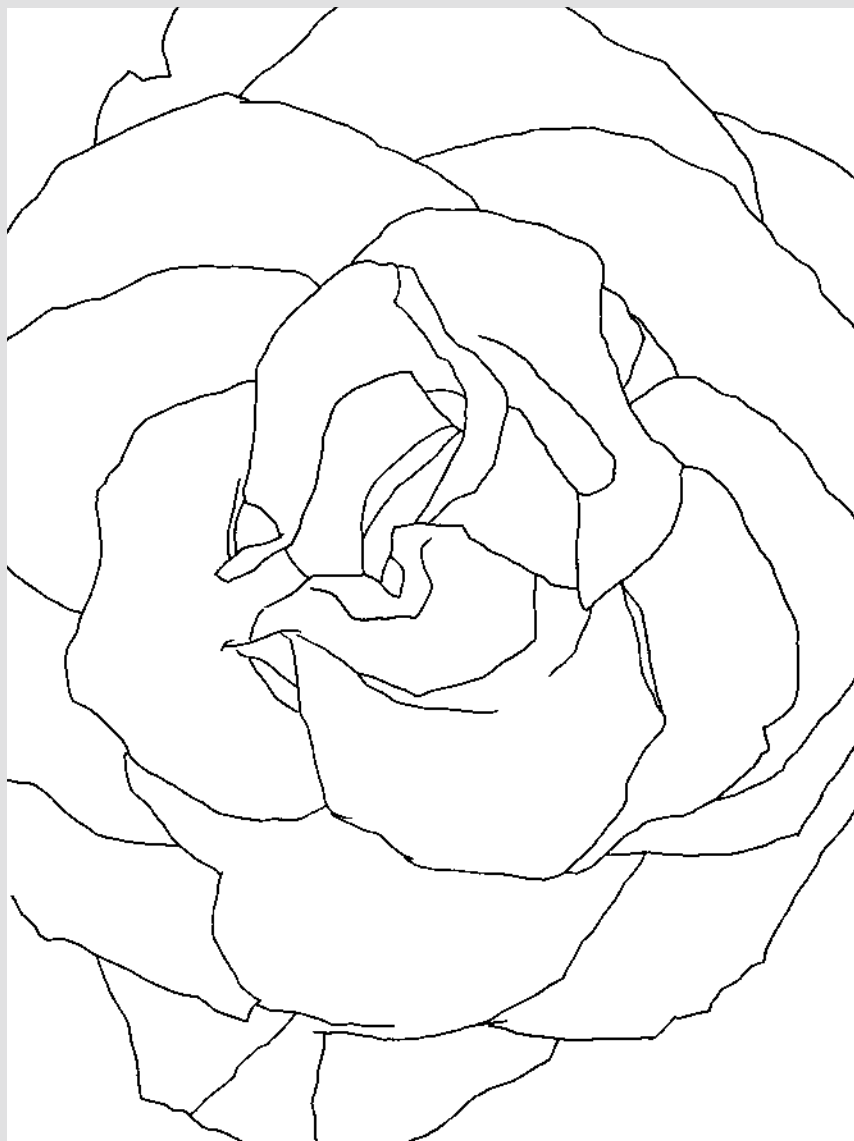




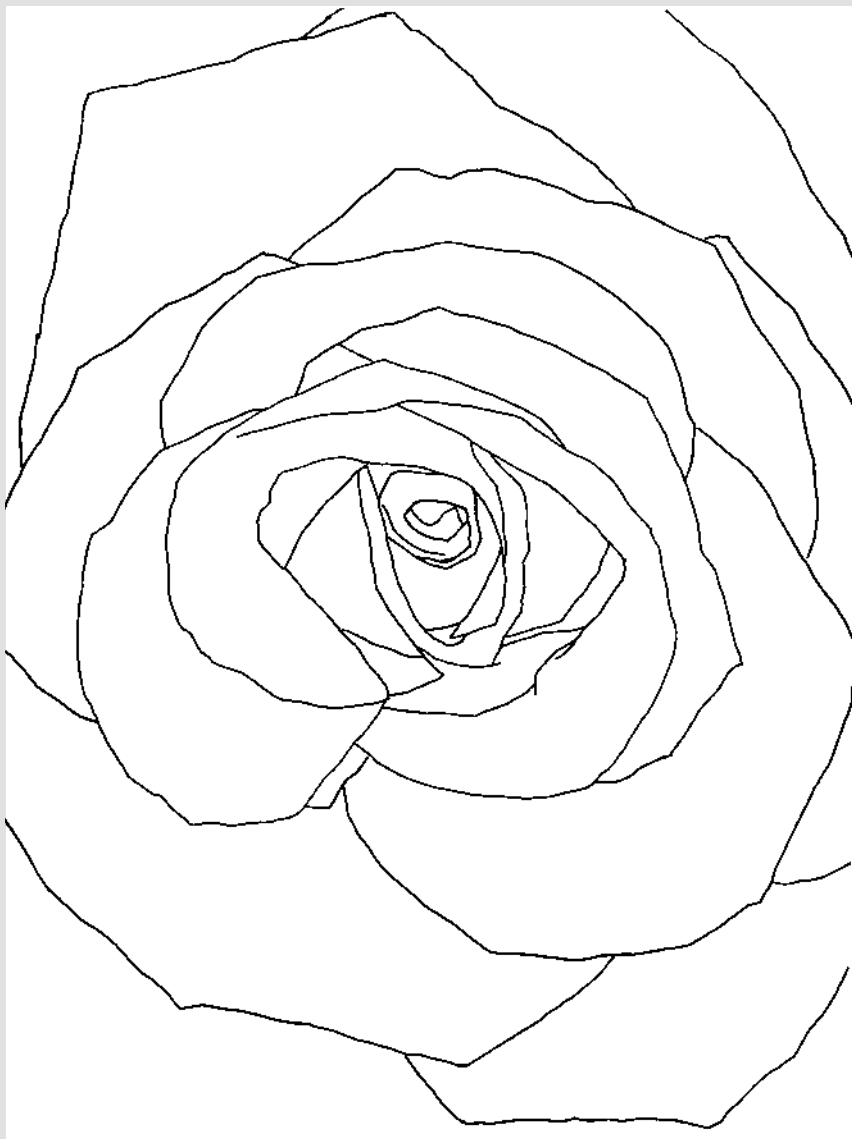
ANNE LOCH **7000 TAGE**

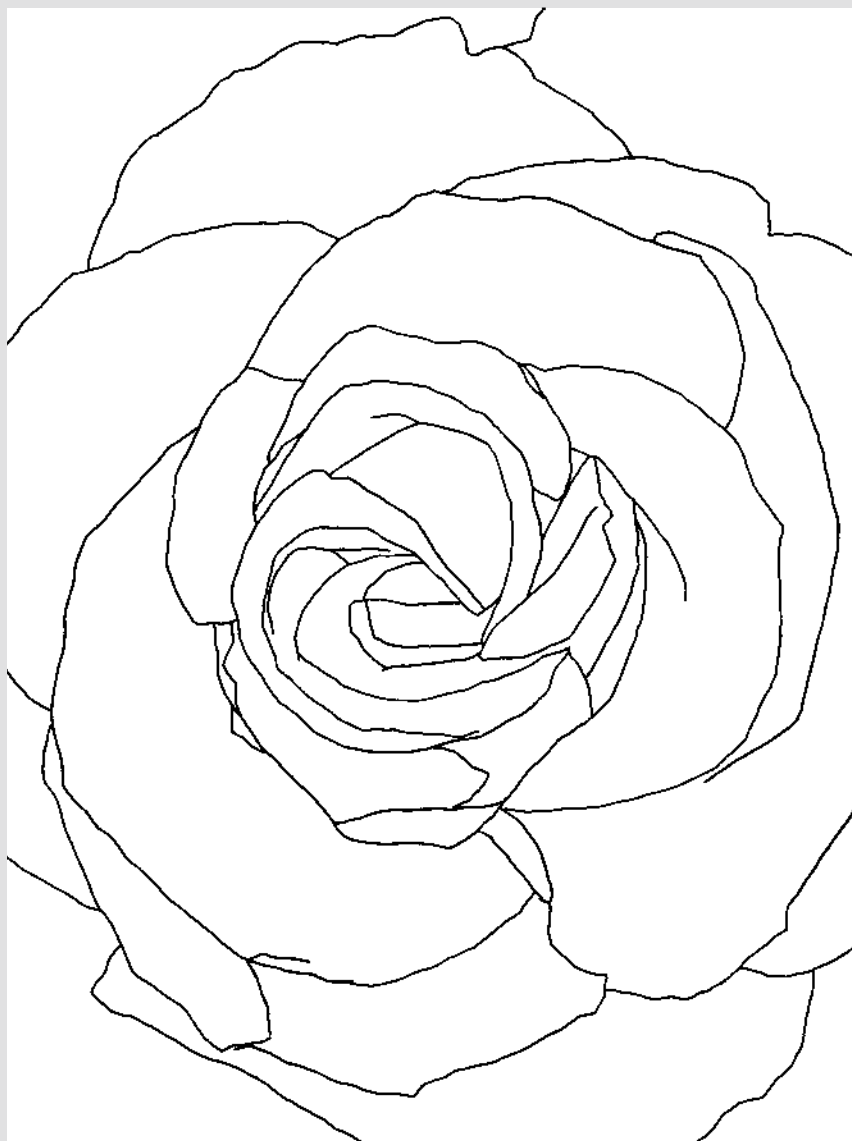




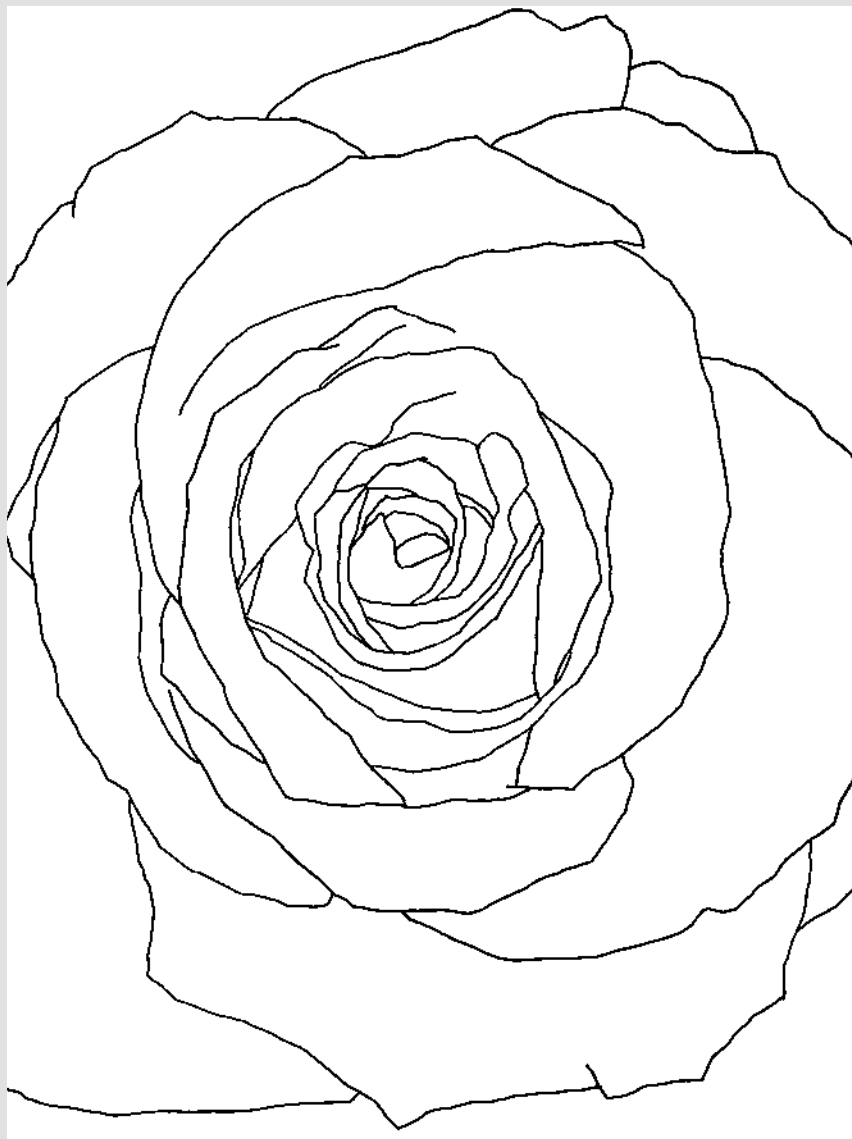


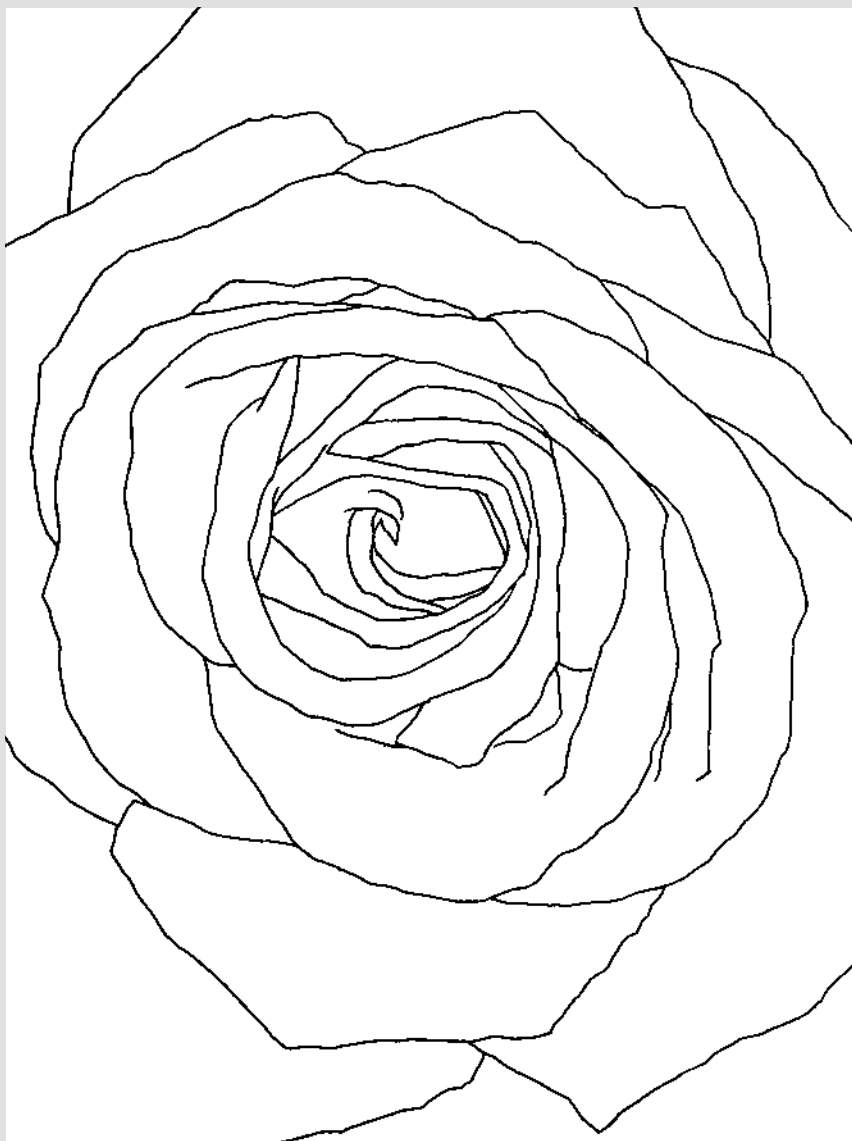




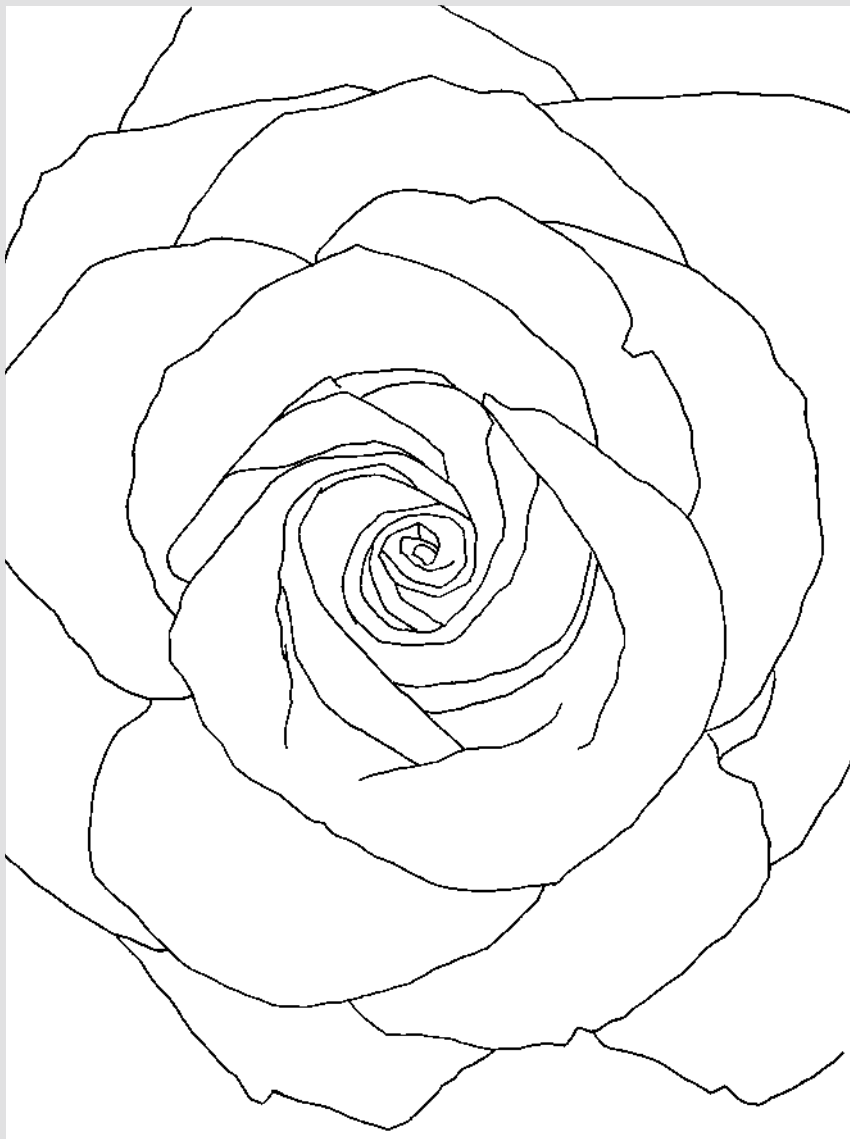


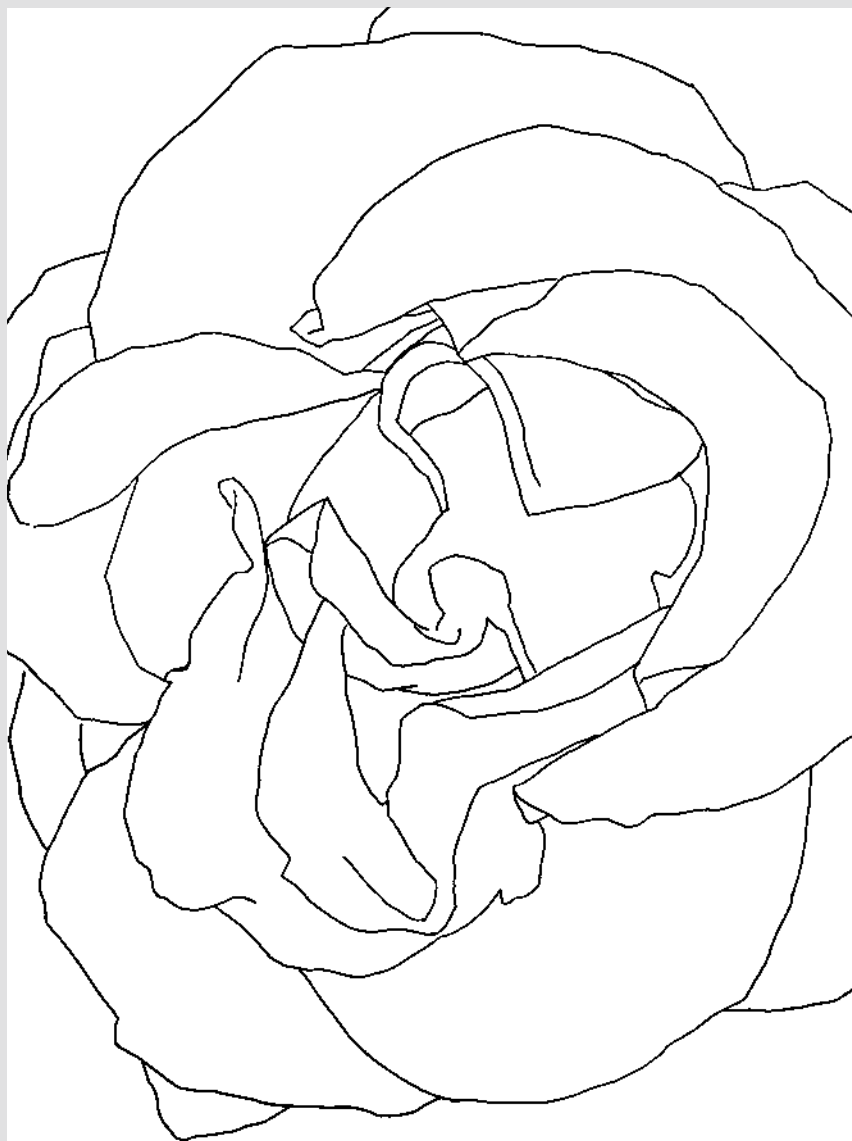


















Moore-: Landschafts - und Bodenformen in wasserreichen Gebieten, in denen sich die Reste der Pflanzenwelt anhäufen und durch Überflutung und Durchtränkung sehr leicht zersetzt werden.

Hoch-Heide-Moore entstehen auf armen Böden aus Heidekraut, Wollgras, Sonnentau; – Niedermoore-Ried auf nicht armen Böden in Überschwemmungsgebieten aus Binsen, Moosen, Birken, Erlen, Weiden.

Die Strasse zum Meer, weiss von Schnee. Der Strand, weiss, – nur hinter der aufgeschaukelten Düne ist der Sand des Sommers zu sehen. Nass, es ist jetzt Ebbe.

Der Schnee ist grau, vermischt mit dem grauen Sand, das Wasser grau, streifenweise weiss. Alles bewegt sich zwischen hell- hellgrau und dunkelgrau. Vom Himmel ziehen sich die Grautöne über das Meer, bis zum Strand, und wieder zum Himmel. Alle Weite ringsum ist grau.

Grau und weiss die kreischenden, stürzenden, hüpfenden, aufgeregten Möwen, die jetzt bei Ebbe in Scharen den Rand des Wassers besetzen. Grau und weiss die noch lebenden Muscheln, langsam atmend, an einigen Stellen vom grauen Wasser auf den hellen Sand gespült, liegengelassen.

Meine Füsse zertreten, wie ein Mörser, bei jedem Schritt die Muschelschalen.

Die Tasse stürzt in sich zusammen. Ich lege mich auf den Fussboden. Er ist kalt. Die Kälte des Bodens, der Wände, des Tisches, der zusammengefallenen Tasse, der Punkte auf ihr, kriecht in mich hinein. Es gelingt mir, mich zusammenzuziehen, so dass sie zerbricht. Und Stück für Stück liegt sie auf dem Fussboden, Scherben ringsum.

Ich stehe auf und atme.

Draussen scheint die Sonne. Blütenmitte.

Weiches leichtes Bett,  
Weisser blühender Pflaumenbaum.  
Grossflächige weiche Kissen, Gebirgsgras, weiss getrocknet  
über dem moorigen Boden. Brombeergesträuch, einzelne Gruppen  
Wachholderbüsche.  
Die Dörfer der Dichter. Die Dörfer der Berge. Fremde Augen ruhen  
auf meinen schwarzen Rosen. Der Soldat und die Gärtnerin.  
Auf dramatische Weise die Möglichkeiten unterschreiten.  
Die Sonne scheint. Ich hole den Mantel aus dem Flur, stecke die  
Füsse in die Schuhe, suche die Schlüssel, lösche die Lichter, gehe  
hinaus. Die Sonne ist hell. Ein weiter Weg zum Wald. Ein Waldrand.  
Das offene Feld links, der Wald rechts, der Sandweg vor mir. Nach  
langer Zeit sehe ich ein Haus, eine Hütte. Ich sehe durch eine  
Scheibe hinein. Ein alter Mann steht in der Mitte des Raumes,  
spricht. Menschen sitzen um ihn herum, auf dem Boden, lauschen.  
Ich trete durch die Hintertür leise in den Raum, setze mich in eine  
Ecke. Die Hände in den Manteltaschen. Sie ertasten ein Tuch, sie  
ertasten eine Nadel, Garn. Ich will nicht zuhören. Sitzen, die Blicke  
senken, sticken. Ich sitze und sticke an dem weissen Tuch. Still.  
Die Anderen werden unruhig. Der alte Mann sieht mich strafend an.  
Ich sticke weiter an dem weissen Tuch. Da strömen viele neue  
Menschen in diesen kleinen Raum. Ich lege sorgfältig das weisse  
Stickereituch zusammen, rolle den Faden auf, versorge die Nadel,  
und gehe hinaus. Die Hütte liegt etwas hinter der ersten Reihe  
der Bäume. Ich gehe auf den Sandweg zurück.

Der Lange Weg führt durch die baumlose Landschaft der nördlichen  
Tundra. Grundeis in geringer Tiefe, Moose und Flechten als  
vorwiegender Vegetation.

Sanfte Müdigkeit, sanftes Schlingern, Schaukeln des Schiffes. Gleichmässige, sanfte Wellen des Meeres. Eintöniges Rauschen des Wassers. Ich schliesse die Augen und sehe die sanfthügeligen, frisch gesäten Felder im Frühjahr, sehe die fliegenden, sanft fallenden, in Bögen zur Erde fallenden rosa und weissen Blüten der Bäume im Frühjahr. Ich sehe die schwingenden Verneigungen und Bewegungen der Bäume im Sommerwind, sehe die sich langsam vorwärtsschiebenden, einzelnen bauschigen Wolken an diesem blauen Himmel über dem Meer, sehe das sich gleichmässig wiederholende Rot hinter meinen geschlossenen Augenlidern. Meine Füsse liegen auf der niedrigen Steinbrüstung. Der Blick fällt weit aufs Meer hinaus. Es wird langsam dunkel. Das Meer ist jetzt in der Dämmerung so grau wie der Himmel, sie gehen fast ineinander über. Die Fläche des Meeres ist gekräuselt, schwirrende dunkelgraue Schatten schaffen im bewegten Hüpfen das Flimmerspiel des Meeres, während der Himmel bewegungslos schwer sich vom Horizont nach oben zieht.

Links ragt das alte verlassene Castell auf einem felsigen Vorsprung ins Meer hinaus. Graue Felsen, gelb-weiss gemauerte Stützmauern, vereinzelt Bäume auf erdigen Terrassen.

Ein staubiges Grau hat sich über alle Farben gelegt. Es ist immer noch nicht dunkel. Ebenso blass-grau steht dürr der Mond vor dem grauen Himmel. Fast voll. Der Leuchtturm schickt schon seine Strahlen herum, die aber noch nicht zusehen sind. Nur das gleichmässig aufflackernde Licht im Innern des Turmes ist zu sehen. Ich sehe wieder auf das Meer hinaus. Das Kräuseln hat sich zu gleichmässigen Wellen zusammengeschlossen. Es ist jetzt dunkler als der Himmel. Die Helligkeit des Mondes zeichnet nun einen gelb-weissen Lichtschatten vom Horizont zum Ufer.

Ich frage das Mädchen: Wo ist er?

Es sagt: Er wird bewacht bei den Kartoffeln.

Er ist von der anderen Seite. Ich gehe zu ihm in den Keller hinunter.

Ich weiss, was passiert. Sie finden ihn mit mir. Ich bin jetzt auch auf der anderen Seite. Ich sehe ihn in der dunklen Ecke kauern. Ich gehe zu ihm. Er umschliesst mich von hinten. Er ist dankbar eine Frau zu spüren.

Ich höre sie die Treppe hinunterkommen mit ihren starken Stiefeln.

Ich drehe mich zu ihm. Er öffnet die Knöpfe meiner Hose zwischen meinen Beinen. Ich warte auf seinen Schwanz. Innig. Sie nehmen uns, ehe er eindringen kann. Ich weiss, dass wir sterben. Wir gehen den Schritt zum Fenster. Ich habe seine Hand in meiner linken Hand. Ich werde es aushalten. Doch die Sekunde bis zum Schuss ist endlos.

Ich halte es nicht aus und wackle beim Schreien mit dem Kopf, um den Schrei nicht in mein Hirn dringen zu lassen.

Die Sekunde ist endlos.

Meine rechte Hand liegt verkrampft in meiner rechten Achselhöhle.

Ich fühle meinen Hinterkopf, auf den sie zielen.

Jemand nimmt meine Haare hoch, um direkt in meinen Nacken zu schiessen. Und in meiner linken Hand fühle ich die Hand von ihm.

Ich habe Angst. Mein Gesicht ist verschoben.

Ich bin nicht wie früher.

Ich habe dankbare Liebe in mir.

Die Häuser, weiss von der Sonne.

Das Meer ist lila-blau. Die baumlosen Hügel scheinen rosa. Ein Boot fährt hinaus. Die Kielspur ist breit, ruhig, gerade. Die Blätter des Feigenbaumes schwingen leise im wenigen Wind. Die Vögel lassen sich mit sanftem Flügelschlag über das Wasser tragen.

Vor einer hellblauen Treppe steht eine erikafarbene Frau. Ein Mann, mit einem Kind an seiner Seite, schleppt einen burgunderfarbenen Sack zu einem Boot. Eine schwarzgekleidete Frau steigt die Stein-  
stufen zu ihrem Haus empor. Unter dem linken Arm trägt sie eine grosse, weisse Tüte. Die rechte Hand gleitet am Geländer der Mauer hoch.

Das Fenster ist weit geöffnet. Davor der Viertelkreis einer Terrasse, umsäumt von einer niedrigen Mauer. Zwischen den Steinen wuchern weisse Kamillenblumen. Gewürzgerüche strömen herein. Oregano, Pfefferminze. Es hat geregnet.

Regelmässig kräht ein Hahn. Ein Esel schreit. Ab und zu ist das Meckern einer Ziege zu hören.

Das Bett steht zwanzig Zentimeter von der Wand entfernt. Am Ende der Wand ist ein Vorsprung der es hindert, ganz herangeschoben zu werden. Es ist gut so, denn die Wand ist schmutzig. Mein Blick bleibt an den dunklen Rissen hängen, die sich auf der gleichen Höhe in der Mauer befinden, wie mein Kopf, der seitlich auf dem rechteckigen, harten Kopfkissen liegt. Die dunklen Risse sind Sprünge in einer neuen Putzstelle. Mein Kopf liegt auf dem harten Streben des messingenen Kopfendes des Bettes. Nur das Seitenlicht ist eingeschaltet, so dass die Decke des Zimmers, die weiss ist, aber parallele Linien durch die Abdrücke der Betonschalung hat, im leichten Schatten liegt. Mein Blick geleitet hinaus zum Fenster.

Über der gegenüberliegenden Mauer ist ein Streifen blauer Himmel zu sehen.

Das Plätschern des Wassers hat in der Nacht die gleichen Geräusche wie Schritte, die heraufkommen.

Es stürmt, es ist kalt. Die Klarheit berührt mich wie Sonnenschein. Wie ein Tautropfen, in dem sich die Sonne spiegelt, der aber noch kühl ist vom erst beginnenden Morgen.

Du kommst herein, nimmst mich sehr fest in den Arm. Dein Kopf liegt auf meiner Schulter. Ich fühle in grosser Wärme deine Angst.

Es ist Vollmondnacht. Vier Uhr am frühen Morgen. Ich gehe den Hang hinunter. Zwischen den verlassenen Häusern bleibe ich stehen, sehe den Mond, der zwischen den Dächern und den fliegenden Wolken von Zeit zu Zeit zu sehen ist. Es stürmt und regnet.

Ein Hochplateau. An einzelnen Stellen stehen in voller Sonne einige Olivenbäume. In ihren Schatten drängen sich die Schafe zusammen. Weiter bizarre Hügel, die nicht in Reihen geordnet sind, sondern wild und verzettelt zwischen Schluchten sich aufwölben. Ein felsiger, sonniger Platz, im Schatten eines Feigenbaumes, inmitten unzähliger Gänseblümchen.

Ein langer, warmer Blick, offen und weich.

Die Augen im Sonnenlicht.

Ich rolle mich um dich herum. Ich spüre deine Ruhe. Du streichst mit deiner Hand langsam über meine Haare, schiebst sie aus meinem Gesicht, fest hinters Ohr.



Wir gehen den Schotterweg zum Meer hinunter. Eine sehr kleine Bucht, eingesäumt von weissen Felsen, in kurzem Abstand vom Wasser schon die ersten kleinen Olivenbäume. Das Wasser ist blau und klar. Ruhiges Schwimmen. Abkühlen. Manchmal ziehst du mit deinen Beinen meinen Körper zu dir heran. Ich genieße die Willenlosigkeit. Schwerelosigkeit.

Wir gehen aus dem Wasser heraus und legen uns auf die kleinen Kiesel und Olivenbaumblätter. Ich strecke mich aus. Nass. Dein Kopf liegt auf meinem Bauch. Du streichelst mich. Wir schlafen noch einmal miteinander, gehen noch einmal ins Wasser.

Du sitzt auf einem Felsen im Schatten des Baumes. Dein Gesicht ist heller als dein Körper. Kleine Linien ziehen sich vom Mund zur Nase hinauf. Dein Mund hat breite, aber nicht volle Lippen. Deine Nase biegt sich leicht nach unten. Deine Augen scheinen in der Sonne hellgrün, bernstein-braun.

Ich lege mich wieder in die Kiesel, lehne meinen Kopf an deinen Fuss. Meine Beine liegen im Wasser.

Die Insel liegt grau-rosa im Dunst des frühen Abend.

Die Sonne steht niedrig.

Das Schiff schiebt sich rauschend aus dem Hafen hinaus, durch die zwei Landzungen, erreicht das offene Meer.

Wolkenloser Himmel. Das Meer ist noch von der Sonne beleuchtet. Links zieht sich eine Weile die Küste, mit ihren Buchten, kleinen Stränden, vorbei.

Da ist ein Kuss, da ist eine Wüste, Skelette. Ich bin auch eins. Ich weiss, dass er tot ist. Und ich lasse mich von ihm umarmen. Ich fühle die bittere Zunge, Leichenbitternis, pelzig. Ich lasse sie mir ganz in den Mund schieben. Eine Befriedigung, nicht gut, nicht schlecht, einfach wahr.

Schneeweisse Blütenwolken von den Apfelbäumen schweben über den hellen Wiesen. Die sind noch zierlich und alles ist sonnendurchflutet heute morgen.

Die Verbindung des Hauses mit dem Himmel, mit der Schlucht, dem steilen Felsen; die Dunkelheit, die gähnende Leere, das grosse Tor. Italienische Gärten. Ägyptische Ruinen. Türkische Gräberfelder. Griechische Olivenhaine.

Nacht. Zwischen den Steilfelsen. Ich versinke tiefer, ausgeliefert. Wache auf von Sturmböen, die auf das Fenster drücken. Der Komet berührt mein Herz.

Unendlich viele Handlungen gleichzeitig. Überall. Ich kann die Hand nicht bewegen. Nichts hinzufügen. Ich sehe zu, beklommen, sehe fort. Jetzt noch auf die Ränder. Die sich überlappen. Ob sich da etwas regt. Mag kaum hinsehen. Gebrochen und elend in meiner Überheblichkeit. Kann mich nicht rühren.

Leere Waldwege.

Ich sag es ihnen nicht.

Das Reh.

Zwischen sieben und neun Uhr grast es im Feld. Wie immer. Ich warte, dass es wieder im Wald verschwindet – nach Hause geht. Aber heute geht es nur bis zum Strauchwerk. Und legt sich nieder. Am Rand der Wiese.

Überall zu Hause sein. Ich hocke am Waldrand. Sterne fallen. Gleichmütiges Hingeben in ein Spiel. Zwischenleben. Ein Raum ohne Halt. Eine menschliche Frage, die Zeit geht in alle Richtungen. Auch der Abschied ist fiktiv.

Ich komme in die leere, kalte Wohnung. Samstagabend, niemand erwartet mich. Sehe, was ich kochen kann, backe zum Morgen ein Brot. Es bleibt kalt ohne Holzfeuer. Stille Dankbarkeit.

Ich gehe den Weg hoch, an den gleichen Böschungen die gleichen blauen Blümchen, es ist gut mich auf die warme Erde zu setzen mit ihrem kurzen festen trockenen Gras und Moos. Wenn ich den Frühling rieche erinnere ich mich, dass ich im vergangenen Jahr auch hier war. Da waren noch Schneereste, aber es war schon warm.

Ich habe unter den Bäumen gelegen und in den Himmel geguckt. Etwas Nebel zwischen den Tannen, grosse Sonnenflecken auf dem schon trockenen Moosboden; da der Weg nach oben geht und die Sonne von oben kommt, ist das Braun ein Sonnenbraun.

Durch den Tobel gehe ich im Zick-Zack hinunter. Hier ist es fruchtbar, hohe Disteln, nicht stechend, mit grossen Blättern. Die Pflanzen gehen mir bis zur Brust, die Beine werden nass. Schmetterlinge begleiten mich. Oben in der Luft ist ein Rabe, oder eine Krähe. Nach einer Weile kommt ein zweiter Ton hinzu. Ich stehe zwischen den dunklen Tannen. Alles das wo die Sonne hinscheint, ist filigran. Es ist still, zwei Vogelstimmen in der Luft.

Dichte Schichten von Tannennadeln liegen auf dem Moos. Sie verströmen einen guten Geruch.

Hier, wo ich über den Bach muss, kehre ich um. Der Bach ist eingefroren, ich traue mich nicht über die Eisfläche.

Es ist späte Dämmerung. Mein Blick bleibt an einer Scheune haften, an einem Stall. Jetzt im Halbdunkel vor dem Wald sieht sie aus wie ein Haus im All.

Sonntag ist Heiligabend. Es ist warm geworden. Der Nebel liegt vor den Fenstern. Heute Nacht war Föhnsturm. Es ist Dezember, und irritierend. Ich wünsche mir Kälte und auch Schnee.

Mittwoch, ich bin im Garten. Ich hatte eine Pfingstrose bestellt und Schneeglöckchenzwiebeln und will die Pflanzen in die Erde bringen. Ich rode noch, da ist ein Steilhang mit Unkraut. Ich will die Dinge nicht ändern, aber ein paar Glockenblumen dazwischen werden gut sein. Da, wo ich das grosse, verästelte Unkraut wegreise, kommen Primeln hervor. Eine hat schon Blüten. Gelbe Blüten.

Eine Weile stehe ich still, an die Steinmauer gelehnt. Ich möchte sehen, wo ich was noch hinpflanzen kann, sähen kann. Da kommt ein dicker junger Vogel durch den ganzen Garten auf mich zugetrippelt. In der Nähe bleibt er stehen, auf einer Holzkannte. Ich fühle seine Augen.

Sommer. Im Garten habe ich Kosmeen, die kleinen Sonnenblumen, die grosse rote Blumen werden, Astern, Wicken und Margeriten. Das ist das östlichste Beet. Dann gelb-braune Mädchenaugen, mittelhohe Ringelblumen. Im nächsten Beet dann Möhren, viel Salat, Bohnen, die voll sitzen jetzt schon mit reifen Früchten. Dann kommen die ganz hohen Sonnenblumen mittendrin, darunter die ganz hohen Ringelblumen, dazwischen noch ein paar Wicken und die Jungfer-im-Grünen. Im nächsten Beet wieder Möhren, die Erbsen dazwischen habe ich gar nicht abgeerntet. Auch die Möhren kommen in Mengen. Ein anderes Beet daneben noch einmal mit Wicken, dann wieder Reihen mit Erbsen. Am Rand der Möhren Bohnenkraut. Im nächsten Beet Dill, der fast so hoch ist wie ich. Salat, ein schönes Viereck Bohnenkraut. Diese Dinge habe ich gesagt als wären sie Blumen. Daneben Rhabarber, dann Rosenkohl.

Quer vorbei am Dill, am Bohnenkraut, eine Reihe mit Gurken. Dann noch einmal Salat, Basilikum, Porree, dann ein Stück mit Rotkohl. Auf der anderen Seite beim Rhabarber Löwenmäulchen, die jetzt langsam hochgewachsen sind. Dann wieder ein Büschel mit Sonnenblumen. Es sind drei, vier Büschel über das Gartenstück verteilt. Zwischen den Sonnenblumen hier Kornblumen, wohl einen Meter hoch – dazwischen wieder Jungfer-im-Grünen. Hier sieht es ein bisschen leer aus, da waren die Tulpen. Auf der anderen Seite der Pfingstrosenbusch, der in diesem Jahr noch nicht geblüht hat. Dill, Kosmeen, dann noch einmal Margeriten, A stern, die erst noch kommen werden, sie sind noch klein; zwei Rosenbüsche, rosa und dunkelrot, Rudbekia, Salbei, Petersilie, Lavendel.

Es ist das erste Jahr. Ich denke, im nächsten Jahr wird dieser Garten gut. Schon in diesem Jahr gefällt er mir. Es wuchert wild und schafft einen ganz eigenen Raum. Unter mir fließt der Gebirgsbach. Bis dahin ist ein steiler Hang, bewachsen mit Obstbäumen. Neben dem Weg innerhalb des Gartens ist auf der linken Seite das Frühbeet, davor eine Holzterrasse, die an der Steinmauer herunterführt. Auf dem Hügel habe ich Kapuziner gesät, die gut gekommen sind, auf unfruchtbaren Boden, Schotter, aber der Schotter ist überzogen von Grün und dazwischen sind die Kapuziner.

Dann kommt der Komposthaufen, dann wieder ein Stück Steinböschung, dann die Tomaten, der Wassereimer steht auch da. Dann bin ich wieder bei der Steinterrasse an anderen Ende, da, wo der Garten vom Wein eingegrenzt wird. Ringsum muss ich oft das Unkraut und das Gras niedrig halten. Im Laufe der Zeit gab es verschiedene Sträucher, die ich habe stehen lassen, weisse zum Beispiel, die jetzt stark und lange blühen. Vieles Unkraut kenne ich nicht. Es sind Kräuter – wilde Kräuter. Und einige grosse Königskerzen sehe ich. Und ja, Vergissmeinnicht sind zwischen den Ringelblumen, zwischen den Bohnen noch einmal Salat.

Es wird wieder ein heisser Sommertag, wie es die ganze Woche war. Jetzt ist noch eine leichte Morgenkühle da.

Vor der Gartenpforte hängt ein Ast mit dicken Pflaumen. Ich habe bisher nur Holunder gesehen, da ist ein Zweig, der sich hineingemischt hat.

Mein Garten ist verwildert, in die Höhe geschossen. Die Bohnen ranken sich um die Sonnenblumen, ein Rosenstock ist eingegangen. Und dann beobachte ich einen Vogel. Er sitzt auf einem senkrecht aufstehenden Ast, oben auf einer kleinen Krone aus frischen Blättern und Blüten. Der Ast schwankt, der Vogel mit ihm, leicht wie eine Feder, ganz kann er sich der Bewegung hingeben und singen.

Ich esse noch eine Pflaume – die meisten sind noch nicht reif. Aber eine lag am Boden, eine grosse Eierpflaume. Und die schmeckt gut. Die Blumen wachsen, nur grosse Sonnenblumen sind umgeknickt. Viele schon ausgeblühte stehen zwischen den blühenden, die Wege sind verunkrautet, vieles, was ich ausrupfen müsste, jetzt, das steht noch, die Wickenbüsche, die Kornblumen. Aber der Garten genügt sich selbst, das ist ganz sicher.

Luxus des Herzens, das Ding um seiner selbst willen.

Aus grosser Höhe gleiten meine Augen über die Landschaft. Es ist unmöglich, an zwei Punkten zu gleicher Zeit zu sein.

Geh ich nah ran, bin ich in einem Raum, der grösser ist als alles.

Hier kann ich stehen bleiben, lernen.

Kam, sah, siegte oder, wissen, verstehen, verzeihen.

Vorm Fenster auf den Tannen liegt wieder Schnee. Es war zwischen-durch so warm geworden, dass die Schlüsselblumen sich matt auf die Erde gelegt hatten. Jetzt wieder Kälte. Ich habe gestern abend die Rosen nicht zugedeckt, sie sind erfroren.

Einmal lege ich meine Arme um Deinen Hals, schmiege mich für einen Moment an Deinen Körper. Du drehst Deinen Kopf zur Seite. Einmal nehme ich Deine rechte Hand, lege sie an meine Brust, unter meine Bluse. Du ziehst deine Hand zurück. Einmal nehme ich meinen Rock hoch. Du schaust. Ich tue es nie wieder.

Ich liege auf dem Rücken. Sehe in die ziehenden Wolken. Schliesse die Augen. Und wie mit einem Reissverschluss öffnet sich mein Körper. Von oben bis unten. Die Wolken quellen heraus. Ich will mich verdrücken, ausweichen, fliehen. Aber Du bist schon da. Entsetzlich schnell. Und hast mich erwischt. Durchdringender Alptraum. Bärengrösse braune, changierende Schmetterlinge fliegen an den laubfreien Baum, saugen sich fest, werden grau, staubtrocken. Bleiben hängen, um zu sterben. Ich sehe zu, mit einer blühenden Liebe im Herzen.

Das Leben als solches ist mit den Sternen verbunden.  
Alles, woran ich mich binde, verbindet sich mit dem Gestern.

- Umschlag AL 954, 2003, 2.0 x 4.50 m, Acryl auf Leinwand  
N. ten Doornkaat, Bern
- Seite 4 AL 1104, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 6 AL 1105, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 7 AL 1106, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 8 AL 1107, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 9 AL 1108, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 10 AL 1109, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 11 AL 1110, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
D. Camponovo, Bern
- Seite 12 AL 1111, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
D. Camponovo, Bern
- Seite 13 AL 1112, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
N. Berta, Bern
- Seite 14 AL 1114, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 15 AL 1115, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
Galerie M. Sprüth, Köln
- Seite 16 AL 1116, 2004, 1.50 x 1.12 m, Edding auf Leinwand  
A. Loch, Essen



## Impressum

Herausgeber: André Born, Bern

Konzeption: André Born, Bern  
Anne Loch, Essen

Gestaltung/Produktionsregie: Camponovo und Partner AG, Bern

Fotos: Bernhard Schaub, Köln: Seiten 4–10, 14, 15  
Roger Huber, Bern: Seiten 11–13, 16  
Dominique Uldry, Bern: Umschlag

Litho / Druck: Länggass Druck AG, Bern

Copyright© André Born, Bern  
Alle Rechte vorbehalten

Auflage: 1000

Bern / Bondo, im Sommer 2006





